

Der  
Delphi  
Code

Roman

Thomas Pyczak

# Wasserzeichen

**Ich habe diese Geschichte dreimal geschrieben.** Das erste Mal schrieb ich mit Blut. Einen Satz an einer Hauswand. Ich löschte ihn wieder. Das zweite Mal schrieb ich mit Wasser auf Stein wie die Meister der Kalligraphie, die ich im Victoria Park an den Wochenenden beobachtet hatte. Ich folgte den weichen, fließenden Bewegungen des Pinsels, bewunderte die Gelassenheit der Männer. Gelassenheit war eine Eigenschaft, die mir damals vollkommen fehlte. Trotzdem ging ich jeden Morgen mit Pinsel und Eimer zu der Terrasse bei dem kleinen Teich mit den Seerosen. Als ich zu schreiben begann, schrie und fluchte ich. Ich warf den Wassereimer in den Teich und den Pinsel hinterher. Doch nach einigen Tagen zog ich den ersten Pinselstrich, und ich spürte, wie mit jedem neuen Wort meine Wut abnahm.

Meine Geschichte löste sich von mir, sie verdunstete, wurde von einem Regenguss fortgespült oder von der Katze aufgeleckt. Ich schrieb bei Sonne und Regen, bei Sturm und Stille. Es gab Tage, da verflüchtigten sich die Zeichen, kaum dass ich sie vollendet hatte, und es gab Tage, da blieben sie, als wären sie mit Tinte geschrieben. Dann setzte ich mich im Lotussitz zu meinem Text, beobachtete sein Verschwinden und streichelte die graue Katze, die im Schatten des Banyanbaums lag und mir beim Schreiben Gesellschaft leistete.

Erzählen war meine Überlebensstrategie. Wochen vergingen und irgendwann war mir das Gefühl für Zeit abhandengekommen, ich schrieb einfach. Folgte der Pinsel meinen Bewegungen oder führte mein Arm nur die Bewegungen aus, die der Pinsel von mir verlangte? Es machte keinen Unterschied. Am Ende des Sommers schrieb ich die letzten Zeichen auf die Terrasse und fühlte mich erleichtert. Jetzt war meine Geschichte Teil der Erde, der Luft, des Wassers. Und die Menschen, von denen ich erzählte, hatten mein Inneres wieder verlassen. Ich war frei. Ich betete keinen Code mehr an, unterwarf mich keiner App, die mir sagte, was zu tun sei. Ich klammerte mich nicht mehr an falsche Freunde.

Nachdem der Text geschrieben war, holte der Mann, den ich liebe, mein Notebook hervor, das ich seit den Ereignissen in Delphi nicht mehr angefasst hatte. Er überzeugte mich, die Geschichte ein drittes Mal aufzuschreiben, damit auch er und andere sie lesen könnten.

Zu dem Zeitpunkt, als alles anfang, lebte ich schon über zehn Jahre in Hongkong. Ich liebte das Gewusel auf den Straßen, liebte es, in die Masse einzutauchen und in ihr zu verschwinden. Ich hatte kaum Freunde, ich lernte und arbeitete. Programmieren war mein Leben.

In Hongkong lebe ich noch heute, doch nicht mehr in Gesellschaft der schnellen Leute von der Hauptinsel, sondern im stillen Südwesten von Lantau Island, nur eine Stunde mit Fahrrad und Fähre vom Finanzdistrikt entfernt und doch in einer anderen Welt.

Ich bin 33 Jahre alt. Meist trage ich Jeans und weiße T-Shirts, niemals Schminke, kein Botox. Ich bin, wie ich bin. Eine Frau, die weiß, was zu tun ist, damit die Dinge vorangehen. Jemand hat mir mal erzählt, dass Barack Obama in seiner Zeit als Präsident der USA einen Kleiderschrank voller gleicher Anzüge und Hemden hatte, damit er seine Aufmerksamkeit wichtigeren Dingen zuwenden konnte. Das hat mich sofort überzeugt.

Vielleicht sollte ich das noch erwähnen: Zu der Zeit, in der diese Geschichte spielt, bedeutete Arbeit alles für mich. Sie war meine Familie, mein Partner, mein Gott. Ich sagte mir: Du lebst nicht für immer. Konzentriere dich!

All rights reserved  
© Thomas Pyczak

# Erster Tag

## 1

**Der Himmel war wolkenlos**, den ganzen Weg von Athen bis Delphi. Ein schöner Novembertag. Ich hatte mir einen Mini Cooper S gemietet, ein wunderbares Auto, klein, agil und pfeilschnell, und jagte mit röhrendem Motor über eine griechische Landstraße. Mein Ziel war Delphi. Vicky, meine Chefin, hatte ein paar Leute eingeladen, um die revolutionäre App zu testen, die unsere Firma berühmt machen würde. Der Test wäre natürlich auch in Hongkong oder München, unseren beiden Firmenstandorten, möglich gewesen, doch Vicky wollte, dass wir uns dort trafen, wo alles begonnen hatte: in Delphi, der Stadt des antiken Orakels.

Die Reifen quietschten in jeder Kurve, der Mini wollte abfliegen, doch ich fing ihn wieder ein. Seit zwölf Jahren war ich nicht mehr Auto gefahren; es kam mir vor, als hätte ich erst gestern das letzte Mal am Steuer gesessen. Autofahren gehörte zu den Dingen, die ich in Hongkong vermisste. Dort ging ich zu Fuß, fuhr Bus, Bahn, Fahrrad, Fähre. So kam ich viel schneller ans Ziel. Mein Adoptivvater Günter hatte mir Autofahren beigebracht, da war ich erst dreizehn. Er legte ein Kissen auf den Fahrersitz, ließ mich an seiner Seite über die Landstraßen steuern und erklärte mir die Kurventechnik. Wir wohnten im Schwarzwald, es gab viele Kurven und Günter war meist zu betrunken, um selbst zu fahren.

Die Autobahn hatte ich hinter mir, nun kamen die Autohändler und Tankstellen, die Vergnügungsparks, kleine Hotels und Matratzenläden, die Banken und Supermärkte. Schon bald wurde es einsam und meine Augen fanden keinen Halt mehr in der rauen Felsenlandschaft. Der Wind bürstete Büsche und Nadelbäume, von Zeit zu Zeit sah ich einen streunenden Hund. Die Straße schraubte sich hinein in eine Bergwelt. Hier blühte nichts. Ich fuhr in eine Schwarzweißfotografie, in der mein orangefarbener Mini der einzige Farbkleck war. Ich stoppte am Parnass Center und trank eine Cola. In dieser kleinen Ladenpassage gab es mitten im Nirgendwo Skiausrüstungen zu kaufen. Große Rabatte, doch kein einziger Kunde.

„Man fährt in dieser Gegend Ski?“, fragte ich. Ich hatte Griechenland bis dahin nur mit Inseln und Meer in Verbindung gebracht.

Der Mann, der mir die Cola verkaufte, entgegnete: „Die Saison ist kurz, von Januar bis März haben wir Schnee.“ Und was ich in dieser einsamen Gegend machen würde?

„Business. Ein Meeting.“

„In Delphi.“ Er lächelte schelmisch. „Wer macht ein Meeting ein Delphi? Treffen Sie Menschen oder Götter?“

Ich verzichtete auf eine Antwort, er würde mir sowieso nicht glauben.

„Woher kommen Sie?“

„Ich bin im Schwarzwald aufgewachsen, aber ich lebe in Hongkong.“

Er wechselte vom Englischen ins Deutsche und stimmte eine Lobeshymne auf den Schwarzwald an, kannte Offenburg, die Stadt, in der ich aufgewachsen war. Dort hatte er in der Druckerei eines Zeitschriftenverlags gearbeitet. Nebenher machte er uns zwei Espressi. „Lavazza“, sagte er stolz. „Die Italiener machen viel besseren Kaffee als wir.“

Ich hatte noch nie griechischen Kaffee getrunken und nickte höflich.

„Zucker?“

„Nein, danke, nie.“

Dann fragte er plötzlich: „Können Sie mir vielleicht einen Gefallen tun und meine Tochter mitnehmen? Ich wollte sie heute zu meiner Cousine nach Delphi bringen, aber wenn Sie fahren ...“ Seine Tochter hieß Sophia. „Sie spricht gut Englisch“, sagte ihr Vater.

Sophia hatte lange blonde Haare und musterte mich aus riesigen schwarzen Augen durch eine schwarz gerahmte, übergroße Brille. Ich fragte sie, wie alt sie sei. „Dreizehn“, entgegnete sie gelangweilt und rückte sich die Brille zurecht. Dann zog sie ihr Handy aus der Tasche und tippte darauf herum. Ich gab Gas. In der ersten Kurve suchten ihre Hände den Haltegriff.

„Bist du auf der Flucht?“, fragte sie mit zitternder Stimme.

„Nein.“

Ich überlegte, ob ich vielleicht langsamer fahren sollte, doch als ich sie von der Seite ansah, entdeckte ich ein Lächeln auf Sophias Gesicht.

Irgendwann sagte sie: „Dein Fahrstil erinnert mich an Vergnügungsparks.“

„Ist das gut?“

„Ja.“

Eine halbe Stunde später bat mich Sophia, auf einem Parkplatz zu stoppen. Einige Busse standen dort, Reisegruppen stiegen ein. Zwei mächtige Felsen schimmerten golden im Licht der tiefstehenden Sonne. Ich zündete mir eine Zigarette an, rauchte und lauschte. Während Hongkong hämmerte und ratterte wie eine Maschine, war dies ein stiller Ort. Das Lauteste schienen die eigenen Gedanken.

„Das Orakel von Delphi“, sagte Sophia. „Tante Helena arbeitet hier, sie hat gleich Feierabend.“

Sie deutete auf Ruinen über uns – Steinmauern, Säulen, dazwischen Zypressen. Das antike Heiligtum schmiegte sich fast unsichtbar in die Bergwelt. Ich kannte Delphi nur aus Erzählungen, hatte es mir imposanter vorgestellt. Die Realität schien mir wie so oft ernüchternd.

„Wie heißt du? Wie lange bleibst du?“, fragte Sophia.

„Edelweiß. Ein paar Tage.“

„Edelweiß“, rief sie, „wie die Bergblume? So heißt eine Skihütte bei uns. Wieso heißt du so?“

Rückblickend hätte ich es ihr vielleicht erklären sollen, aber ich dachte, ich würde sie nie wiedersehen. Also sagte ich nur: „Ach ... das würde zu weit führen. Nenn mich einfach Weiß.“

„Frau Weiß? Wie Herr Weiß in diesem Gangsterfilm?“

„Einfach nur Weiß.“

„Du bist doch auf der Flucht!“

„Vergiss es.“

Sie blickte mich kritisch mit ihren riesigen Augen an. Sophia schien zu glauben, dass ich sie hochnehmen würde, dabei wollte ich meinen Namen für sie nur vereinfachen. Ich mochte sie.

„Also gut, Weiß“, sagte sie, „du willst doch das Orakel sehen, oder?“

Ich nickte.

„Bei Nacht wirkt es stärker als bei Tag.“

„Ist es bei Nacht geöffnet?“

„Tztz.“ Sie bewegte ihren Zeigefinger wie einen Scheibenwischer.

„Schade. Aber du hast es schon einmal bei Nacht besucht?“

Sie strahlte. „Nicht nur einmal.“

Ich warf meine Zigarettenkippe in den Sand und trat sie aus. Busse starteten ihre Motoren, es roch nach Dieselabgasen. Ein magerer, schwarzer Hund hinkte über den Parkplatz.

„Bist du allein hier?“, fragte Sophia.

„Ich treffe Kollegen.“

„Dann bist du eine Archäologin?“

„Du kennst aber komplizierte Wörter.“

Sie presste die Lippen zusammen, als hätte ich sie gerade beleidigt.

„Nein, ich bin Programmiererin.“

„Was programmierst du?“

„Sowas wie das da oben.“

„Du programmierst das Orakel von Delphi?“



„Nicht direkt. Aber ... ja. Nur viel besser.“

Sie blickte mich prüfend an. Ich dachte, sie würde mir vielleicht nicht glauben. Doch dann fragte sie: „Darfst du das?“

„Niemand hat es mir verboten.“

„Aber du, du bist doch kein Gott, ich meine: keine Göttin.“

„Danke für den Hinweis.“

Ich musste schmunzeln. Nach Maßstäben der alten Zeit wäre ich vielleicht sogar eine Göttin. Oder ihre Priesterin. Darüber hatte ich mir noch nie Gedanken gemacht. Die Qualität unserer Vorhersagen übertraf die der griechischen Götter ganz sicher. Daran hatte ich keine Zweifel.

„Wie kann dein Programm ein Orakel sein?“

Ein Thema schien bei ihr automatisch zum nächsten zu führen. Jede Antwort war nur eine Brücke zu einer neuen Frage. Sie besaß exakt die Klugheit und Neugier, die wir von unseren Mitarbeitern erwarteten. In jedem Einstellungsgespräch erklärten wir ihnen die Bedeutung dieser Eigenschaften für das Gelingen unseres Projekts. An diesem Nachmittag in Delphi kam ich mir vor, als würde Sophia eine Art Einstellungsgespräch mit mir führen. Sie schien zu prüfen, ob ich meiner Mission würdig wäre.

Ich erklärte: „Mein Orakel arbeitet mit selbstlernenden Maschinen. Künstliche Intelligenz, vielleicht hast du schon einmal davon gehört. KI. Das Programm heißt der Delphi Code. Es lernt jede Sekunde mehr über die Welt, die Menschen und ihre Beziehungen. Auf dieser Basis trifft es Vorhersagen.“

„Der Delphi Code“, murmelte sie und rückte ihre Brille zurecht. „Sag mir ein Beispiel. Worüber trifft dein Code Vorhersagen?“

„Über die Liebe.“

Sie hatte den gleichen schelmischen Blick wie ihr Vater. Als würde sie mir glauben und doch nicht glauben. Kein direkter Zweifel, sondern ein freundlicher, abwartender Zweifel. Einer, der mir zu verstehen gab: Da hast du dir aber viel vorgenommen.

„Kann deine künstliche Intelligenz mir sagen, ob mein Vater seine Cousine Helena heiraten wird? Du wirst sie gleich sehen.“

„Vielleicht.“

Sie schickte mir ihre Handynummer. Sobald mein Orakel die Antwort wüsste, würde sie eine Message erwarten.

Wir lehnten uns an die Motorhaube des Mini. Die Sonne wärmte unsere Gesichter, unsere Blicke verloren sich in der Bergwelt, während wir schweigend auf Helena warteten. Etwas an Sophias Reaktion verwunderte mich. Ein Mädchen des 21. Jahrhunderts fragte ernsthaft, ob wir ein Orakel programmieren durften. Erstaunlich fand ich auch, wie schnell sie die Tatsache akzeptierte und zugunsten ihres Vaters nutzen wollte.

Eine zierliche Frau rief Sophias Namen. Helena bedankte sich vielmals bei mir und ging Hand in Hand mit dem Mädchen fort. Sophia mahnte zum Abschied: „Vergiss die Message nicht, Weiß.“

Der Ortseingang war hinter der nächsten Kurve. Dort teilte sich die Straße wie ein Strom, der eine Insel umfloss. Zwei große Platanen standen dort, darunter einfache Tische und Stühle. Das Restaurant merkte ich mir. Zu dem Zeitpunkt glaubte ich noch, der Ort sei größer. Ich nahm die obere Straße und wendete nach wenigen hundert Metern am Ortsausgang. Kurz darauf fand ich das Hotel an der unteren Straße, die wieder zurückführte. Menschen standen am Straßenrand und unterhielten sich. Es waren die Verkäuferinnen und Verkäufer der Souvenirläden, Parfümerien und Minimärkte. Sie murmelten „Kalispera“, musterten mich mit halb geschlossenen Lidern und setzten ihre Gespräche fort. Tiefe Stimmen, die Frauen klangen wie Bären. Auf den Dächern saßen Krähen und musterten mich ebenfalls. Als ich die Kofferraumklappe zuschlug, begannen sie zu schreien, und ihre Federn schienen zu klirren, als sie davonflogen.